

IERPELDENGER GIPSWEE

Ein Rundweg
zur Landschaft und Geschichte des
Gipsabbaus in Erpeldingen
bei Bous

1



Gemeng Bous





Gemeng Bous



LE GOUVERNEMENT
DU GRAND-DUCHÉ DE LUXEMBOURG
Ministère du Développement durable
et des Infrastructures
Département de l'environnement



FONDATION
Hëllef fir
d'Natur
www.hfn.lu

Ein Agenda-21-Projekt, realisiert
mit der Unterstützung des Ministère du
Développement durable et des
Infrastructures

IERPELDENGER GIPSWEE

Ein Rundweg
zur Landschaft und Geschichte des
Gipsabbaus in Erpeldingen
bei Bous

3

Stationen:

1. Neunkirchen	2
2. Die Landschaft um Erpeldingen	4
3. Die Gipsbrüche in der Gemeinde Bous	8
4. Landwirtschaft und Naturschutz	14
5. Buedeabaach Umladestation	18
6. Die Schmalspurbahn Jhangeli	19
7. Gipsabbau im Bueläcker	22
8. Erpeldingen – ein Dorf im Laufe der Zeit	24



1. NEUNKIRCHEN

Der Ausgangspunkt des Rundweges ist der Friedhof am Ort Neunkirchen etwas außerhalb von Erpeldingen. Obwohl der Friedhof heute auf den ersten Blick nichts Außergewöhnliches erkennen lässt, so blickt der Ort doch auf eine sehr lange Geschichte zurück. Der Name Neunkirchen wirft gleich zwei Rätsel auf: Zum einen gibt es einen Ort, der nicht nur auf eine, sondern gleich auf neun Kirchen verweist, wovon allerdings keine Einzige zu sehen ist, und zum anderen sieht man das nahe gelegene Erpeldingen, ein Dorf, das keine Kirche besitzt.



Das Relief im Innern der Leichenhalle vermittelt einen Eindruck des Friedhofs mit der Kirche, wie sie bis 1791 bestand.

Der Name Neunkirchen verweist tatsächlich auf eine Kirche, zu der wir heute nur mehr den Kirchhof sehen. Die jahrhundertealte Kirche wurde im Jahre 1791 abgerissen, um einem größeren Kirchenneubau Platz zu machen. Im Zuge der Wirren während und nach der Französischen Revolution, der Kirchenverfolgung und der Napoleonischen Kriege kam der Neubau aber nicht zustande. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts beantragten die Bewohner aus Bous eine eigene Großpfarrei, die sie 1831 mit dem Neubau der Kirche in Bous abschlossen. Für Neunkirchen war damit endgültig der Traum vom Neubau aus und es bleibt heute nur mehr der Name und der ehemalige Kirchhof.



Schaut man sich den Friedhof allerdings etwas genauer an,

so findet man noch einzelne Hinweise und Zeugnisse der Vergangenheit. In der Nähe des Eingangs sind einige schöne, erhalten gebliebene Grabsteine aus dem 18. und 19. Jahrhundert aufgestellt. An der Seitenwand im Vorhof der 1974 eingesegneten Leichenhalle ist ein Relief angebracht, das eine Vorstellung des Kirchhofes mit der alten Kirche vor 1791 vermittelt.

Einen weiteren Hinweis auf die Geschichte Erpeldingens finden wir an der Seiten-



fassade der Leichenhalle, wo ein Wappen zu sehen ist, das den Grafen von Roussy zuzuordnen ist.

Das Wappen verweist darauf, dass Erpeldingen bis zum Ausbruch der

Französischen Revolution noch zur Grafschaft Roussy im heutigen Lothringen gehörte.

Über den Namen Neunkirchen ist schon einiges geschrieben worden und es scheint, dass der Name eher auf eine neue, als auf neun Kirchen verweist. Die Neunkirchener Pfarrrechte lassen sich weit zurückverfolgen und tauchen bereits in Urkunden der Prümer Abtei aus dem 9. Jahrhundert auf. Die Abtei Prüm besaß zu diesem Zeitpunkt große Anteile an der Grundherrschaft in dieser Gegend (daher etwa auch der Name „Primerberg“ im nahe gelegenen Remich).

Es wird vermutet, dass auch die Kirche von Neunkirchen Teil des Vorhabens war, die Vormachtstellung der Abtei Prüm im Umkreis von Remich auszubauen.



Die Geschichte der umliegenden Landschaft reicht aber noch viel weiter in die Vergangenheit, wie vereinzelte römische Siedlungsspuren an den Flanken des *Hiewelbierrg* beweisen.

Zudem lag Erpeldingen in unmittelbarer Nähe zum bedeutenden auf der linken Moselseite von Metz über Dalheim und Bous nach Trier führenden Römerweges. Der Weg führte allerdings gegenüber von Erpeldingen auf der Rollinger Seite über den *Schammel* und die *Schlaed* direkt nach Bous. Dort befand sich eine bedeutende römische Siedlung, die mit Sicherheit auch auf die umliegende Landschaft einen spürbaren Einfluss ausübte. Immerhin fand man bei den Grabungen in Neunkirchen 1791 und 1855 Reste spätrömischer Statuen und eine große beeindruckende Gesichtsskulptur, die heute noch am ehemaligen Bahnhofsgebäude auf dem *Scheierbierrg* zu sehen ist.

All diese Zeichen deuten darauf hin, dass der Ort Neunkirchen bereits auf eine noch ältere Geschichte zurückblickt und sehr wahrscheinlich bereits in vorrömischer Zeit ein heidnischer Kultplatz war.

Die exponierte Lage am Rande des Tales und in der Nähe alter Handelswege, sprechen ebenso dafür, wie die Tatsache, dass hier bereits sehr früh eine Kirche errichtet wurde. Denn viele Kirchen wurden im Zuge der Christianisierung auf ehemaligen heidnischen Kultplätzen errichtet.

Thill, N. 1984: Die Chronik der Kirchen und Kapellen. In: Ierpeldeng, éischt Duerf.: 93-137. Remich



2. DIE LANDSCHAFT UM ERPELDINGEN

Weiche Gesteine ergeben eine sanft
geformte Landschaft.



„Das Seitental der Mosel, auf das der Scheuerberg herabsah, war ungemein anmutig und freundlich. Koppen und Bodensenken wechselten miteinander ab wie spielende Meereswogen, und an einigen Stellen, wo der weiße Mergel zutage trat, lag es wie Meeresschaum. Alles war sanfte, abgewogene Bewegung“.

Paul Noesen, aus „Bedrängte Heimat“ 1946



Die Landschaft um Erpeldingen ist im Wesentlichen das Ergebnis der großflächigen Erosion im Bereich des heutigen Talsystems der *Trëntengerbaach* und ihrer Nebenbäche wie der *Ierpeldénger-* und der *Waldbriedemesserbaach*. Diese, zur Mosel hin entwässernden Bäche haben über einen sehr langen Zeitraum hinweg die hier im Erdmittelalter abgelagerten Sedimentgesteine abgetragen. Wir sehen also heute in der Landschaft das, was von den ehemals mächtigen Ablagerungen aus der Jura- (Luxemburger Sandstein und Kalksteine) und der Keuperzeit (Mergel und Dolomite) im Laufe der Zeit übrig geblieben ist.

Im gesamten Trintingertal sind die jüngeren, aber härteren Schichten des Jura bereits abgetragen, sodass die darunterliegenden, älteren, aber weichen Schichten aus der Keuperzeit freiliegen und die Oberflächenform sowie die Böden und Gesteine der Landschaft bestimmen.

Die recht weite Landschaft mit ihren gewellten Hängen zeigt bereits deutlich, dass es sich bei dem überwiegenden Teil der hier vorkommenden Gesteine um recht weiche Gesteine handelt, deren Verwitterung ein mehr oder weniger gewelltes Relief hinterlässt, wobei sich sanft gewellte Bereiche mit teilweise recht steilen Hängen abwechseln.

Die Landschaft um Erpeldingen zeigt das charakteristische Profil einer sanft bis stark gewellten Keuperlandschaft.

Die südexponierten Hänge eignen sich gut für den Weinbau, während die flacheren Teile der Landschaft für Acker und Grünland genutzt werden.



Dieser Wechsel ist recht charakteristisch für Keuperlandschaften, da die recht weichen Mergel-Gesteine (Mergel sind stark kalk- oder dolomithaltige, verfestigte Tone) der Verwitterung nur einen geringen Widerstand leisten. Die Erosion kann in den weichen, oberflächlich leicht erodierbaren Gesteinen nicht nur rasch in die Tiefe, sondern auch in der Fläche wirken.



Dass die oberflächliche Erosion eine recht große Rolle spielt, kann man gut an den regelmäßig zu beobachtenden, parallel zueinander liegenden, hangabwärts führenden Rinnen festmachen. Derartige Erosionsformen findet man in der Landschaft sowohl im kleinen, wie auch im großen Maßstab.

Dort, wo die weichen Keuper-Mergel von einer Abdeckung aus härteren Gesteinen oder dolomitreichen Lagen vor der Verwitterung geschützt werden, findet man ebenfalls steilere Hänge. Gut zu sehen ist das etwa am *Scheierbiert* der Hochfläche des Reckingerhaffs sowie am Rand der Steilstufe zum Luxemburger Sandstein.



Mergelgesteine setzen der Erosion wenig Widerstand entgegen. Neben der geringen Härte der Mergelgesteine kommt eine weitere Eigenheit hinzu. Frische, kompakte Mergelgesteine zerfallen an der Luft meist rasch zu polyedrischen Krümeln.

Die Landschaft zur Keuperzeit

Gipse und Mergel sind die Reste eines früheren Meeres.

Die Gesteinsfolgen des Keupers, wie wir sie in der Umgebung von Erpeldingen finden, und wie wir sie besonders schön in den beiden ehemaligen Steinbrüchen sehen können, verdeutlichen auf sehr anschauliche Weise, die wechselnden Ablagerungsbedingungen während der Keuperzeit. Typisch für diese Gesteine ist auch ihre Farbpalette von Rot, Rotbraun, Violett, Grau, Beige, Weiß bis hin zu Graugrün. Dabei zeugen die rötlichen bis violetten Töne von Ablagerungen, die an Land unter einem warm-trockenen Klima entstanden sind, während die beige, grauen und besonders die grünlichen Ablagerungen überwiegend im Meerwasser zur Ablagerung kamen.

Während der Zeit des Keupers (vor rund 235 bis 201 Millionen Jahren) gehörten weite Teile des Gutlandes zu einer ausgedehnten flachen Landschaft in der sich weite Flussdelta-Landschaften mit Brackwasser-Bedingungen und Wüstenlandschaften abwechselten. Das Klima war subtropisch mit ausgeprägten Regenzeiten und lange anhaltenden Trockenzeiten.

Während der Regenzeiten kam es regelmäßig zu großen Überschwemmungen, bei denen große Massen an kalk- und tonreichen Sedimenten in dem ausgedehnten Delta oder dem flachen Meer abgelagert wurden. Die mächtigen, teilweise recht intensiv gefärbten Mergel wurden auf diese Weise abgelagert.

In den Trockenzeiten kam es regelmäßig zum Austrocknen von flachen Mulden und Senken. Die in dem salzigen Wasser gelösten Mineralien wurden dann in Form von Gips und Steinsalz ausgeschieden. Da das leicht lösliche Steinsalz meist später wieder ausgewaschen wurde, findet man in den Keuper-Gesteinen nur mehr die Gipsbänder aus dieser Zeit.



*Steinbruch „Bueläcker“.
Die roten Mergel am „Hiewelberg“ und im Steinbruch „Bueläcker“ wurden wegen der darin enthaltenen recht mächtigen Gips- und Alabasterlager abgebaut.*



Weißer Gipsbrocken, scherbenförmig brechender Dolomit und rote Keupermergel (im Hintergrund) sind die wichtigsten Gesteine in der Landschaft um Erpeldingen.

In Phasen, in denen das Meer vorherrschte, kam es im flachen warmen Wasser zur Bildung von dolomitischen Ablagerungen. Derartige harte, scherbenartig brechende Dolomit-Gesteine finden wir besonders in den höher gelegenen Teilen der Landschaft um Erpeldingen, am *Hiewelberg* oder auf dem *Scheierberg*.

Anhand der Gesteine, denen man bei einem Spaziergang in und um Erpeldingen begegnet, wird ein Teil dieser längst vergangenen Geschichte wieder lebendig.





Aufgang zum ehemaligen Wärterhaus im „Bueläcker“

„Der Berghang war oft grün geworden im Mai und im Herbst zuerst bunt und dann fahl. Mehr als zwanzigmal hatte er den Menschen im Tal schwere Weinbergsarbeit abgerungen und sie oft mit den köstlichen Früchten des Rebstockes beschenkt. Da war eines Tages Christoph wieder daheim. Sein erster Gang galt seinem einzigen Besitz in der Heimat, der verlassenen Halde. Sie war noch verwilderter, als

So beschreibt
der aus Erpeldingen gebürtige
Paul Noesen Ende der 30er
Jahre in seiner kleinen Novelle
„Der Alabastersucher“
die Gipssteinbrüche am
Hiewelbiere.

Er erinnert darin nicht nur
an einen besonderen Ort, der
wohl für viele Erpeldinger eine
wichtige Rolle gespielt hatte,
sondern erzählt gleichzeitig
eine der vielen Geschichten,
die sich um den Gips-
und Alabasterabbau in
Erpeldingen ranken.

*damals, da er dem Heimatdorf den Rücken wandte. Weiß-
dorn und Schlehenstrauch, Heckenrose und
Brombeergerank machten sich den dürrtigen Boden
streitig. Dazwischen wucherten üppig Johanniskraut und
Dosten, Fetthenne und Hauhechel, Thymian und Quendel.
Wie ein Rausch von Farben und Blumendüften war es.
Vögel zwitscherten in der Heckenwildnis, Grillen zirpten
am Boden, Schmetterlinge taumelten von Blüte zu Blüte,
Eidechsen huschten raschelnd in ihr Versteck, sobald ein
Menschenfuß nahte.“*

3.

DIE GIPSBRÜCHE IN DER GEMEINDE BOUS

In der Gemeinde Bous wurde an zwei Standorten, genannt „Hiewelberg“ und „Bueläcker“ Gips abgebaut.



Lageplan Gipsbrüche

© Origine Administration du Cadastre et de la Topographie Luxembourg (ACT)
Autorisation de publication du 10.08.2009

Ab Ende des 19. Jahrhunderts bis kurz nach dem 2. Weltkrieg wurden die Gipssteinvorkommen gewerblich abgebaut. Das am Ende des 19. Jahrhunderts gebrochene Gipsgestein wurde mit von Pferden gezogenen Karren an die Mosel transportiert, wo es anschließend Mosel abwärts verschifft wurde. Später wurde das Gipsgestein per LKW und Schmalspurbahn nach Remich ins Gipswerk befördert.



Gipsstein- und Alabasterprodukte

Verwendung fand der Gips und dessen Produkte aus dem *Hiewelbiert* und von *Bueläcker* im Bau als Baugips „Diamantine“, „Stuckgips“ und „Duroplast“. Der reinere und feinkörnigere Alabaster wurde zur Herstellung von Zahnprothesen „Dentoforme“ und von Bandagengips „Banda“ verwendet.

Des Weiteren wurde das Gipsgestein auch unverarbeitet von der lokalen Bevölkerung als Bruchstein zum Bau der Häuser verwendet. Das Gipsgestein war auf Grund seiner geringen Härte einfach zu bearbeiten, konnte per Hand in geringer Tiefe mit dem Brecheisen gewonnen werden und verursachte somit nur geringe Kosten.

Beim Rigolen (*siehe grüner Kasten*) der Weinberge fielen große Mengen an Gipsgestein an, das ebenfalls beim Bau der Weinbergsmauern verwendet wurde.



Weinbergsmauer aus Gipsgestein



Verwendung von Gipsgestein im Mauerwerk älterer Häuser in Erpeldingen

Das Gipsgestein aus den Weinbergen wurde falls es nicht für den Eigenbedarf verwendet wurde an das Escher Zementwerk verkauft. So konnten sich die Winzer ein willkommenes Zusatzeinkommen erwirtschaften.

Die Kriegsjahre (1939–1945) und das Ende des Gipsabbaus in der Gemeinde Bous

Die Einführung der Wehrpflicht in der deutschen Wehrmacht für die luxemburgischen Männer im Jahre 1942 führte zum landesweiten Generalstreik, an dem auch die Bergbauarbeiter aus Erpeldingen teilnahmen. Dass bei dieser verbotenen Aktion keinem der streikenden Arbeiter etwas zustieß, ist dem Wohlwollen des Aufsichtswärters des Gipsbruchs zu verdanken, da dieser nichts von den Vorkommnissen an die Deutsche Besatzung meldete.

Während der deutschen Besatzung Luxemburgs diente der Gipsbruch wahrscheinlich als Versteck für luxemburgische „Deserteure“. Junge Luxemburger Männer im wehrpflichtigen Alter versteckten sich in den Gipsgruben, um dem Dienst bei der Wehrmacht zu entkommen. Sie wurden von einigen wenigen eingeweihten Einwohnern der naheliegenden Dörfer mit Nahrungsmitteln versorgt.

Nach dem zweiten Weltkrieg wurde noch für kurze Zeit in den Gipsbrüchen gearbeitet. Im Jahr 1948 beendete das Zementwerk von Esch mit der Einstellung der Arbeiten in den Gipsbrüchen die Ära des Gipsabbaues in der Gemeinde Bous für immer. Der Abbau des Gipsgesteins war wirtschaftlich nicht mehr gewinnbringend. Es war günstiger Gips- und Alabasterprodukte aus dem nahen Ausland zu beziehen.

Die Zeit nach dem Gipsabbau

Bis zum Ankauf der Gipsbrüche durch die Gemeinde im Jahre 2003 wurden die Gipsbrüche sich selbst überlassen. Genutzt wurden sie bis dahin als Motocrosspiste und als Schuttdeponie. Aufgrund der zahlreichen, hier vorkommenden Kaninchen wurde hier auch gejagt.

Das Erscheinungsbild der Gipsbrüche hat sich seit ihrer Stilllegung stark gewandelt. Eine sehr abwechslungsreiche und zum Teil bereits dichte Vegetation konnte in den anfangs noch offenen, von Gipsgestein und Bodenhalden dominierten Gipsbrüchen Fuß fassen und sich ausbreiten. Bereiche mit dichtem Heckenbewuchs, grasbewachsenen Halden und unbewachsenen offenen Abbruchkanten dominieren heute die Gestalt der Gipsbrüche. Die ersten großen Laubbäume ragen bereits zwischen den Heckensträuchern hervor.

So haben sich die Gipsbrüche, ohne Zutun des Menschen, zu wichtigen Rückzugsgebieten der heimischen Fauna und Flora entwickelt.



Gips- Eigenschaften

Beim Erhitzen („Gips-Brennen“) gibt der Gips einen Teil des „Kristallwassers“ ab. Rührt man „gebrannten Gips“ mit der richtigen Menge Wasser an, so wird das Wasser wieder in den Kristall eingebaut und der Gips wird wieder fest.

Rigolen

Lockerung des Bodens vor der Neuanlage eines Weingartens durch 30 bis 80 cm, in seltenen Fällen bis 120 Zentimeter tiefes Pflügen. Das niederländisch-französische rigole bedeutet tiefe Rinne oder Entwässerungs-Graben. Die zum Teil seit tausend Jahren genutzten Weingärtenböden wurden früher alle 30 bis 80 Jahre von Hand rigolt. Heute erfolgt dies maschinell alle 20 bis 40 Jahre, soweit nicht vollständig darauf verzichtet wird. Dadurch wird eine Lockerung des Bodens, die Beseitigung von verdichteten Schichten sowie die Anreicherung des Unterbodens mit fehlenden Nährstoffen erreicht, was besonders beim Pflanzen der Jungreben sehr wichtig ist.

Schon die Etrusker...

Gips und Alabaster wurden bereits von den Etruskern verwendet. Der Alabaster wurde vorzugsweise zur Herstellung von Kunstgegenständen wie Statuen und Vasen gebraucht. Auch als Werkstein in der Architektur kam der Alabaster zum Einsatz. Gips wiederum fand als Mörtel beim Bau von Wehrbauten des Mittelalters und der Römer Verwendung.

GIPSABBAU „UM HIEWELBIERG“

Die Arbeit im Gipsbruch

In mühsamer Handarbeit mussten die Bergbauarbeiter mit Pickel und Schaufel die wertlose, obere Bodenschicht (= taubes Gestein) entfernen und abtransportieren. Anschließend wurde das freigelegte Gipsgestein mit Brecheisen herausgetrennt, auf *Buggies* geladen und zur Weiterverarbeitung nach Remich ins Gipswerk transportiert. Diese Abbaumethode, bei der das Gipsgestein freigelegt, also zu Tage gelegt wird, bezeichnet man als Tagebau.



Tagebau – „um Hiewelbiert“

Am *Hiewelbiert* wurde zusätzlich Alabaster ein besonders wertvolles reines und sehr feinkörniges Gipsgestein gewonnen. Der Abbau der Alabasterschichten erfolgte im Gegensatz zum „normalen“ Gipsgestein jedoch Untertage (Untertagebau). Zwei 50 m lange Hauptstollen mit zahlreichen Nebengalerien wurden hierfür in den *Hiewelbiert* getrieben. So konnte der wertvollen Alabasterschicht direkt ohne großen Bodenabtrag zu Leibe gerückt werden.



Beim Untertagebau mussten Stollen, die mit Fichtenpfosten abgestützt waren, in den Hang gegraben werden

Die Arbeit Untertage war, da man hier auch auf Sprengmittel zurückgriff, nicht ganz ungefährlich. So kam es vor, dass sich bei Sprengarbeiten, lockeres Erdreich einer so genannten *cloche* (Glocke), in die Galerien ergoss. Erst nach dem Wegräumen der Erdmassen und dem erneuten Abstützen der Decke mit Fichtenpfosten konnte die Arbeit fortgesetzt werden.

Wurde jedoch ein größerer Alabasterstock, eine *Mouder* wie dies in der Fachsprache der Bergbauarbeiter hieß, aufgespürt, war der Monatslohn abgesichert. Der typische klirrende Porzellanklang der ertönte, wenn ein Grubenarbeiter mit seinem Brecheisen gegen einen solchen Alabasterstock stieß, bestätigte den erfolgreichen Fund.

Das im Tagebau gewonnene Gipsgestein war im Gegensatz zum reinen Alabaster mit mehr oder weniger Mergel verunreinigt, daher auch die typische rotbräunliche Färbung.



*Mit Mergel
verunreinigtes rot gefärbtes
Gipsgestein*

Überbleibsel der
Schienenanbindung:
als Zaunpfosten
umfunktionierte Schienen



Abtransport und Weiterverarbeitung

Der Abtransport des gewonnen Gipsgesteins erfolgte am *Hiewelbiert* mittels *Buggies* über einen schmalen Schienenstrang der bis in die Stollen führte. Die mit Gipsgestein und Alabaster gefüllten *Buggies* wurden von Pferden (Ardenner) den steilen Hang gegenüber dem Stolleneingang hinauf und weiter bis zum Standort *Buedebach* am Scheuerberg gezogen, wo das Gipsgestein und der Alabaster in Spezialwaggons der Jhangelibahn umgeladen wurden.



4. LANDWIRTSCHAFT UND NATURSCHUTZ

Die Landschaft im Wandel der Zeit

Der Rundweg führt den Besucher durch eine sehr abwechslungsreiche Landschaft mit Äckern, Wiesen, Weiden, Weinbergen, Bongerten, Brachen und Wäldern.

Dieses Bild der Landschaft ist aber nur eine Momentaufnahme, denn die Landschaft ändert sich im Laufe der Zeit in Abhängigkeit von der bäuerlichen oder landwirtschaftlichen Nutzung der Flächen.

Die Art und Weise sowie die Intensität der Landnutzung haben sich aber im Laufe der Zeit stark gewandelt, wobei Vorgänge der

Intensivierung oft gleichzeitig von Extensivierungen begleitet werden. Betrachtet man die Landschaft heute, so lassen sich die beiden Stränge Intensivierung und Extensivierung gleichermaßen in der Landschaft wiederfinden.

Um ein Bild der Landschaft in historischer Zeit zu erhalten, eignet sich die recht genaue Karte, die in den Jahren 1771-1777 im Auftrag der österreichischen Regierung unter Maria Theresia vom Generalleutnant Ferraris erstellt wurde (Cartes de Ferraris).



Noch gegen Ende des 18. Jhdts. zeigt die Landschaft um Erpeldingen eine Verteilung der landwirtschaftlichen Nutzung bei der Ackerbau dominiert. Wiesen und Weiden finden wir ausschließlich in den feuchten Tallagen. Der Weinbau beschränkt sich in den Seitentälern der Mosel auf kleinere Flächen an südexponierten Hängen.

In der Landschaft fehlen die „Bongerten“ weitgehend. Die flachen, stark austrocknenden Standorte auf den Kuppen wurden sehr wahrscheinlich als gemeinde-eigene Weiden („Haed“) genutzt.

(Carte de Ferraris 1771-1777)

Vor rund 200 Jahren wurde fast der gesamte Gemeindebann beackert. Der Anteil an Ackerflächen ist mittlerweile drastisch zurückgegangen und beschränkt sich heute auf einzelne Äcker in den flacheren Lagen. Der Anteil an Wiesen und Weiden hat dagegen stark zugenommen. Beschränkten sich die Wiesen früher auf die nassen Tallagen, so wird heute ein großer Teil der Flächen um Erpeldingen als Wiesen und Weiden genutzt. Stand früher die bäuerliche Produktion von Brot-, Futtergetreide, Kartoffeln oder Faser- und Ölpflanzen wie Lein (Flachs) zur Selbstversorgung im Vordergrund, so hat mittlerweile eine stärkere Spezialisierung auf die Milchproduktion stattgefunden.

Die erste Phase der Umwandlung von Acker in Grünland fand bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts statt. Die Einführung von Mineraldüngern ermöglichte bessere Erträge auf den gut zu bewirtschaftenden Ackerstandorten, sodass schwer zu bewirtschaftende steilere Lagen, trockene Hänge und Kuppen zuerst in Weiden und Wiesen umgewandelt wurden. Da diese Flächen nicht oder nur sehr wenig gedüngt wurden, konnten sich hier recht artenreiche Trockenrasen und Magerwiesen etablieren.

Gleichzeitig wurden die besten und wärmsten, meist süd- oder westexponierten Lagen mit Wein oder Obstbäumen aufgepflanzt. Die Landschaft um Erpeldingen dürfte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vermutlich am vielfältigsten gewesen sein. Erst nach dem zweiten Weltkrieg setzte eine neuerliche Phase der Intensivierung ein, der im Laufe der Zeit ein Großteil der Äcker und Bongerten zum Opfer fielen. Auf vielen ehemaligen Äckern finden wir heute überwiegend intensiv genutztes Silagegrünland und an den wärmeren Hängen des Scheier- und des Hiewelbierges Weinbau.

Die noch vor rund 50 Jahren recht verbreiteten Bongerten sind heute mehr oder weniger brach gefallen.

In den letzten 100 Jahren ist im Zuge der Mechanisierung in der Landwirtschaft die Befahrbarkeit mit Maschinen zum wichtigsten Standortfaktor geworden, der darüber entscheidet, ob eine Fläche bewirtschaftet und intensiviert wird oder ob sie extensiviert wird oder gar brach fällt. Dieser Vorgang hat sich besonders in den letzten 50 Jahren, vor dem Hintergrund des in der Landwirtschaft stattfindenden Strukturwandels (Abwanderung von Arbeitskräften, zunehmende Mechanisierung, Steigerung der Erträge durch Düngemittel und Pflanzenschutzmittel) stark beschleunigt. Vor diesem Hintergrund hat sich auch das Landschaftsbild stark gewandelt. Ackerunkräuter, Magerasen und hageres, artenreiches Grünland sind heute ebenso selten geworden, wie gut unterhaltene „Bongerten“.



Landschaft um Erpeldingen. Zu Beginn des 20. Jhdts ist die Kuppe des „Scheierberg“ noch kahl. Die Flächen werden überwiegend als Acker oder als extensives Weideland genutzt. (Postkarte zu Beginn des 20. Jhdts, Bibliothèque Nationale de Luxembourg)

Die wenigen, noch existierenden Bestände kommen heute meist nur mehr kleinflächig an den Rändern der landwirtschaftlichen Flächen oder in schwer zu bewirtschaftenden Teilen der Landschaft vor. Da sie ihre Bedeutung für die landwirtschaftliche Produktion weitgehend eingebüßt haben, kümmert sich heute der Naturschutz häufig um die Aufrechterhaltung der Bewirtschaftung der Flächen.

Die Landwirtschaft: Früher Förderer, heute Verursacher des Artenrückgangs

Noch bis 1950 vermochte der Mensch die naturgegebene Vielfalt durch die Bewirtschaftung der landwirtschaftlichen Flächen noch zu steigern. Der seitdem erfolgte Strukturwandel d.h. Rückgang der Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe und Zusammenlegung zu großen Agrarbetrieben, sowie veränderte Arbeitsmethoden haben zu einem drastischen Rückgang der natürlichen Artenvielfalt auf den landwirtschaftlichen Flächen geführt.



Blick über die Ackerlandschaft um Erpeldingen. Noch bis nach dem zweiten Weltkrieg war die Bestellung des Landes mit Pferden in der Landschaft um Erpeldingen üblich.

(Foto, Theo Mey 1952. Photothèque de la Ville de Luxembourg)

Die ab der 1970er Jahre in Luxemburg durchgeführten Felder- und Weinbergszusammenlegungen (=Flurbereinigungen) haben diese Entwicklung noch beschleunigt. Kleine von Hecken umsäumte Wiesen, Weiden und Äcker sowie von Trockenmauern abgestützte Weinbergsterrassen wurden zu großen zusammenhängenden mit landwirtschaftlichen Maschinen bearbeitbaren Feldern und Weinbergen zusammgelegt. Extensiv genutzte Flächen

auf denen eine große Artenvielfalt anzu-treffen ist, sind heute sehr selten geworden. Nutzungsintensivierung und massiver Einsatz von Dünger auf den landwirtschaftlichen Flächen haben zu einer Vereinheitlichung und somit einer floristischen und faunistischen Verödung der Kulturlandschaft geführt.

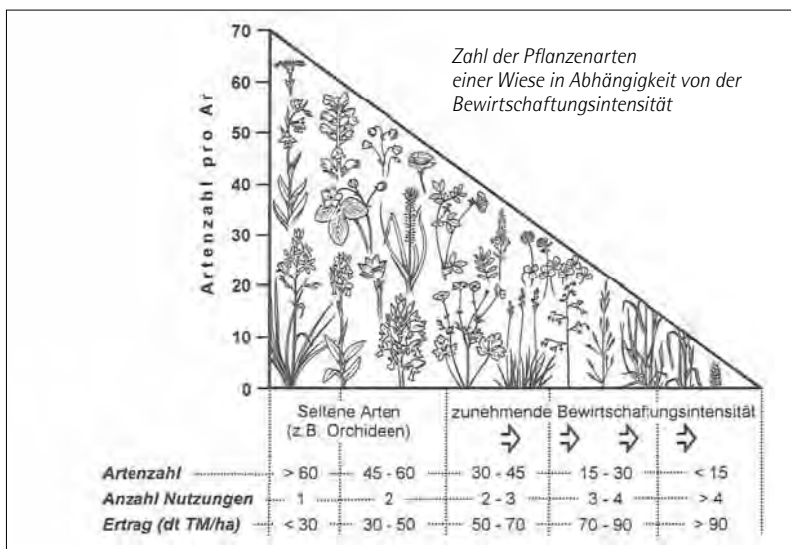


Weder das Brachfallen (links), noch die intensiv genutzten landwirtschaftlichen Flächen (rechts) sind der natürlichen Artenvielfalt zuträglich.

Nutzungsintensivierung der Land- bewirtschaftung

Moderne Grünlandwirtschaft

Hochertragswiesen werden zum Beispiel 4 (-5) mal im Jahr gemäht. Der erste Schnitt erfolgt bereits Mitte Mai, so dass Blütenpflanzen erst gar keine Gelegenheit zum Blühen bekommen. Auf solch bewirtschafteten Futterwiesen können nur einige wenige schnell wachsende Gräser bestehen. Lichthungrige Blütenpflanzen werden bei dem vorgegebenen Lebensrhythmus in deren Schatten zurückgedrängt, sie kommen nicht mehr zur Aussaat und verschwinden aus den so bewirtschafteten Wiesen. Im Frühling bringen lediglich Blumen wie der Hahnenfuss und der Löwenzahn etwas Abwechslung in das eintönige von Gräsern dominierte Wiesenbild.



Briemler, Gottfried: Wiesen, Weiden und anderes Grünland Claus-Peter Hutter (HRS) 1993

Nutzungsaufgabe landwirtschaftlicher Agrarflächen

In nicht mehr genutzten Wiesen und Weiden verändern sich die Bestandsstruktur und das Arteninventar mitunter sehr rasch. Es sind vor allem Flächen deren Bewirtschaftung sich im Vergleich zum Ertrag nicht mehr lohnt (= Grenzertragsflächen), Feucht- und Nasswiesen sowie Trocken- und Halbtrockenrasen. Bei ausbleibender landwirtschaftlicher Nutzung entwickeln sich diese brach liegenden Wiesen und Weiden infolge der Abfolge der natürlichen Vegetationsentwicklung von Staudenfluren über Verbuschung zu geschlossenen Wäldern (= natürliche Sukzession).

Am Standort *Haed*, hat sich seit der Aufgabe der landwirtschaftlichen Nutzung auf großen Teilbereichen bereits eine dichte Gehölzvegetation eingestellt.

Auch wurde ein Teil der Fläche mit Fichten aufgeforstet. Gegenwärtig ist lediglich ein schmaler offener Wiesenstreifen vorhanden, welcher nur durch regelmäßiges Mulchen von Gehölzen frei gehalten werden konnte.



Der Standort „Haed“, ist ein bunt blühender Halbtrockenrasen mit Wiesen-Salbei und Aufrechter Trespe. Derartige Bestände bestimmten früher vielfach das Bild der Keuperlandschaft. Heute sind diese Relikte früherer Nutzungen fast verschwunden bzw. sie kommen nur mehr dort vor, wo die landwirtschaftliche Intensivierung nicht stattgefunden hat.

Flächen dieser Art sind für den Artenschutz wertvolle Biotope. Ihr Fortbestand ist aber an eine regelmäßige Nutzung gebunden.

5. BUEDEBAACH UMLADESTATION



Am Ort *Buedeabaach* kippte man das Gipsgestein und den Alabaster in Spezialwaggons der Jhangelibahn. Waren gerade keine oder nicht ausreichend Spezialwaggons vorhanden, so wurde das Gipsgestein neben der Umladestation zwischengelagert und später per Hand mit der Schaufel in die Waggons geschaufelt.

Die leeren *Buggies* wurden anschließend ohne Pferdekraft zurück zum Gipsbruch befördert. Ein Arbeiter nahm im *Buggie* Platz

und ließ sich zum Gipsbruch hinunter rollen. Gebremst wurde mit einem zwischen die Räder des *Buggies* eingeklemmten Weinbergsstock.

Im Remicher Gipswerk wurde der wertvolle Alabaster in der *Humtermillen* zermahlen und anschließend in einem speziellen Gips-Ofen gebrannt.

Das mit Mergelboden verunreinigte Gipsgestein hingegen wurde „roh“ im Gips-Ofen erhitzt und erst später gemahlen.





Der „Jhangel“ durchquert die Weinberge zwischen Scheuerberg und Ellingen

6. DIE SCHMALSPURBAHN JHANGELI

Der Eisenerzabbau spielte eine entscheidende Rolle bei der Entstehung der Eisenbahnen und vornehmlich der Schmalspurbahnen in Luxemburg.

Um den Eisenbahnbau zu fördern, ohne jedoch die Staatskassen zu sehr zu belasten, entschloss sich der Staat dazu, privaten Eisenbahngesellschaften Eisenerzlager anzubieten. Aus dem Erlös der verkauften Erze sollte der Bau und der Unterhalt der Eisenbahnen finanziert werden. Für den Bau der Remicher Schmalspurbahn *Jhangel* – gewährte der Staat der Gesellschaft der Luxemburger Sekundärbahnen (L.S.B.) eine Abbaukonzession von 100 ha Erzlager, welche sich aus der gebauten Bahnlänge errechnete. So erhielt die Gesellschaft pro gebauten Eisenbahnkilometer $3 \frac{1}{3}$ ha Erzfeld. Die Ausbeutung der Schmalspurbahn durch die L.S.B. wiederum wurde auf 95 Jahre festgelegt, danach

würden sämtliche Infrastrukturen sowie die Nutzung an den luxemburgischen Staat über gehen.

Am 18. Februar 1882 war es soweit: Die Schmalspurbahn Luxemburg – Remich wurde feierlich eingeweiht. Der *Jhangel*, wie der Zug im Volksmund genannt wurde, pendelte Anfangs zweimal täglich zwischen der Stadt Luxemburg und Remich. Sowohl Personen- als auch Güterwaggons wurden von einer Dampflok auf einer 1 m breiten Schienenspur (= Schmalspur) befördert.

Von der Stadt Luxemburg ging es über Hesperingen, Alzingen, Weiler zum Turm, Aspelt, Altwies, Mondorf/Dorf, Mondorf/Bad, Ellingen und Scheuerberg nach Remich.

Charakteristisch für den *Jhangel* war, dass weitgehend das vorhandene Straßennetz benutzt wurde. Nur an einigen Streckenabschnitten wurde ein eigener Bahndamm/Bahnkörper errichtet, so auf der Strecke Ellingen – Scheuerberg – Remich.



Die „Jhanglibunn“ verlief lediglich zwischen der Haltestelle Scheuerberg und „Ellange gare“ nicht entlang einer Straße, sondern schlängelte sich in zahlreichen, teils sehr engen Kurven durch den Wald.

Zughaltestelle Scheuerberg und die Belebung der lokalen Wirtschaft



Haltestelle „Scheuerberg“

Dass es auf dem Scheuerberg eine Haltestelle gab, ist Josef Robert Lenné, Bewirtschafter des Reckingerhofes, zu verdanken. Herr Lenné ließ 1883 ein Landhaus errichten das als Bahnhofsgelände diente. Schalterraum, Warteraum und Gaststätte befanden sich dort unter einem Dach. Die Station besaß einen 5 Tonnen Kran und ein Ausweichgleis.



Die Dampflokomotive des Jhangeli™ bei einem Halt auf Scheuerberg

Der Abbau des Gipsgesteins am *Hiewelberg* bescherte den Betreibern der Jhanglibahn eine gesicherte Einnahmequelle. So geht aus dem Geschäftsbericht der Sekundärbahngesellschaft hervor, dass im Jahr 1883 von Scheuerberg aus 260 Tonnen Gipsgestein nach Luxemburg und 202 Tonnen Gipsgestein nach Remich befördert wurden.

Von der Jhanglibahn profitierten ebenfalls die Einwohner der Gemeinde Bous. Viele verdienten sich, sei es beim Bau und später beim Betrieb der Bahn als Schaffner oder als Rottenarbeiter beim Unterhalt der Gleisanlagen ihren Lebensunterhalt.



Rottenarbeiter vor ihrer Holzbude am Scheuerberg.

Gesamtansicht der „Jhangeli“-Haltestelle „Scheierbiert“ und der 1885 kurz nach der Inbetriebnahme der Bahn erbauten „rue Scheierbiert“

Der Jhangeli – Motor der Dorfentwicklung

Die Inbetriebnahme der Bahn ging in der Gemeinde Bous auch mit einer gewissen Bautätigkeit einher. Zum einen benötigte man nun für den Bahnbetrieb neue Infrastrukturen zum anderen entstanden in den Ortschaften in unmittelbarer Nähe der Bahnhaltestelle neue Wohnviertel.

Auf dem Scheuerberg wurde eine Haltestelle errichtet und im Jahre 1885 baute man eine Zufahrtstraße – die rue Scheuerberg . Dort entstanden, zwar erst viel später in den 1970er Jahren viele neue Wohnhäuser. Die *Jhangeli* Haltestelle Scheuerberg mit- samt der *rue Scheierbiert* bilden heute ein eigenes, von Erpeldingen etwas abgekoppeltes Wohnviertel.



7. GIPSABBAU IM BUELÄCKER

Im *Bueläcker* wurde wie am *Hiewelbiere* Gipsstein abgebaut. Die reinere Form des Gipssteins, den Alabaster, gab es hier jedoch nur in sehr geringem Umfang. Die Galerien waren hier nicht so weitläufig wie am *Hiewelbiere* und der gewonnene Alabaster fand sich lediglich in kleineren Stöcken, *Mouder* von 20–30 Tonnen. Die Arbeiten erfolgten ebenfalls wie im *Hiewelbiere* in harter Handarbeit im Akkord und ohne Einsatz von großem Gerät.

Die Überreste der Gipssilos im „Bueläcker“



Eine Arbeitserleichterung bestand in der gelegentlichen Verwendung von Sprengstoff. Der einzige Wermutstropfen bestand darin, dass die Bergbauarbeiter das Dynamit aus eigener Tasche bezahlen mussten.

Das herausgebrochene Gipsstein wurde je nach Qualität bis zum Abtransport in den drei Silos gelagert. Per Lastkraftwagen gelangte das Gipsstein zur Weiterverarbeitung nach Remich ins Gipswerk.

Eine schienengebundene Anbindung an die Schmalspurbahn *Jhangeli* gab es hier nicht. Das wertlose Gestein wurde mit *Buggies* über eine Holzbrücke zu einem gegenüber dem Gipsbruch befindlichen Grundstück



befördert und entleert. Es gab insgesamt zwei solcher Holzbrücken die den Feldweg überspannten und zu jeweils einem Ablagerungsplatz führten.

Rechts und links des Weges sieht man die Fundamente einer Holzbrücke, über die das wertlose Gestein zur Halde auf der anderen Straßenseite befördert wurde



Noch gut erkennbar sind die Fundamente des ehemaligen Wärterhauses hier im „Bueläcker“

Ein Aufsichtswärter verfolgte, von einem eigens hierfür errichteten Wärterhaus wachen Auges alle Arbeitsabläufe und notierte sich etwaige Missstände.

Der Wärter führte ebenfalls Buch über die Anzahl der beförderten *Buggies* und deren Ladung also Gipsstein, Boden und Alabaster. Diese Buchführung war ausschlaggebend für die Berechnung des Verdienstes der Grubenarbeiter. Der Lohn der Grubenarbeiter errechnete sich nämlich aus der Anzahl der aus dem Bruch beförderten *Buggies*. Wobei pro *Buggy* Boden, 20 Franken, pro Ladung Gipsstein und pro Ladung Alabaster, 32 Franken bezahlt wurden.



Manchmal gelang es den Arbeitern den Wärter zu überlisten indem sie ein *Buggy* zuerst mit Boden füllten und zuletzt obendrauf, gut sichtbar, eine dünne Schicht wertvollen

Alabasters oder Gipsstein kippten. Diese Unregelmäßigkeiten blieben jedoch nicht ganz unbemerkt, denn spätestens im Gipswerk in Remich flog dieser Schwindel auf. Dann waren die Lohntüten allerdings schon längst verteilt.

8. ERPELDINGEN – EIN DORF IM LAUFE DER ZEIT

Das Dorf Wesperingen (Ierpeldeng) war merkwürdig angelegt. Dicht drängte sich Haus an Haus, lückenlos lief die Doppelzeile der Häuser der Straße entlang; nur selten unterbrach ein Pfad oder ein Weg ins Feld die Häuserreihe. Da war kein Raum für ein Gärtchen mit farbenfrohen Blumen vor oder neben dem Haus, kein Hof, nur hie und da ein Brunnen oder eine Pumpe neben dem Düngerhaufen, auf dem die Hühner und Hähne ihre Kämpfe ausfochten. Es gab wohl inmitten der alten, ärmlich aussehenden Wohnungen etliche Ausnahmen, aber diese Häuser lagen meist, wie die Elternhäuser Adis und Leos, am Ausgang des Dorfes und verrieten schon dadurch, dass sie erst in neuerer Zeit errichtet worden waren. Die paar Nebengassen waren womöglich noch enger und die Häuser wunderbarlich verzwickelt ineinandergeschoben. (Paul Noesen, Die Reiherjagd und andere Geschichten. 1931)

Erpeldingen ist nie ein sehr reiches Dorf gewesen. Im Vergleich zum reichen Moseltal war das Hinterland wesentlich ärmer, profitierte aber bis zu einem gewissen Grade vom nahe gelegenen Absatzmarkt des Moseltales. Auch innerhalb des Hinterlandes lag Erpeldingen allerdings etwas abseits, vergleicht man es etwa mit den verkehrsgünstiger gelegenen Orten wie Bous.

Diese Situation hatte zur Folge, dass der Ort über lange Zeit hindurch ein kleiner Flecken blieb, in dem die Zeit scheinbar etwas langsamer zu vergehen schien.

Wenn man heute durch den Dorfkern von Erpeldingen spaziert, so findet man noch reichlich Spuren der Vergangenheit. Es fällt auf, dass es auch heute noch neben einigen größeren Höfen eine ganze Reihe kleinerer Häuser gibt.

Obwohl vereinzelt auch neue, um- und ausgebaute Häuser dazwischen stehen, so stammt doch ein Gutteil der Häuser aus den Anfängen des 20. Jahrhunderts oder ist sogar noch älter. Der Dorfkern hat auf diese Weise ein Stück weit die Geschichte des Ortes der letzten 200 Jahre erhalten.



Häuserreihe in der Hauptstraße von Erpeldingen

Links ein umgebautes kleines Bauernhaus aus dem 19. Jahrhundert mit Wohnteil und Scheune. Rechts zwei Häuser aus dem späten 19. oder dem Beginn des 20. Jahrhunderts, die auf recht schmalen Parzellen älterer Handwerkerhäuser errichtet wurden.



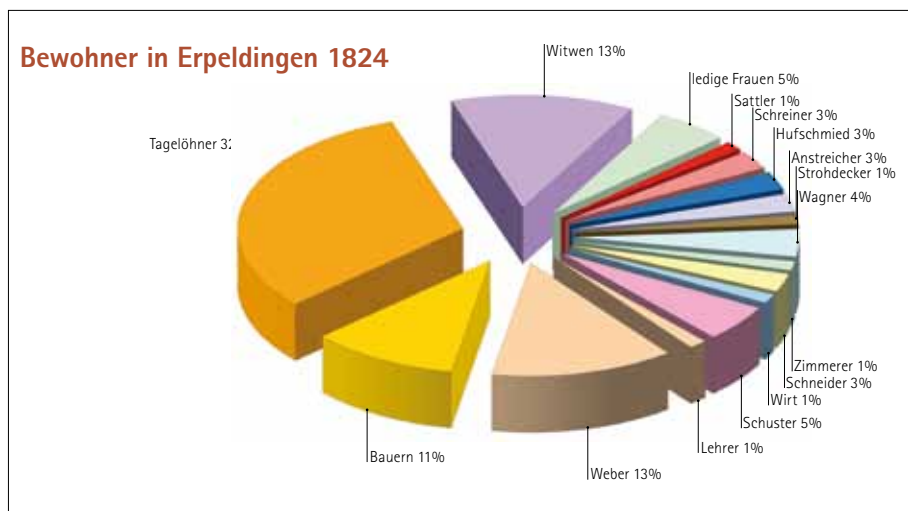
So zählte der Ort etwa seit den frühesten Aufzeichnungen des 15. Jahrhunderts bis zum Beginn des 30-jährigen Krieges nur zwischen 18 bis 24 Feuerstellen, von denen nach den Schrecken des Krieges nur noch 3 übrig blieben.

Erst die längerwährende Friedenszeit des 18. Jahrhunderts unter französischer und ab 1769 unter österreichischer Herrschaft bescheren dem Lande einen Wohlstand, der auch in Erpeldingen seinen Niederschlag findet. So steigt etwa die Zahl der Häuser von 14 (vor 1720) bis auf 48 (um 1790). Die länger dauernde Friedenszeit und stabile Absatzmärkte sorgten für eine steigende Nachfrage nach landwirtschaftlichen Erzeugnissen.

Hinzu kommt, dass zu dieser Zeit eine deutliche Intensivierung der Landbewirtschaftung stattfindet.

Die alte Dreifelderwirtschaft wird von modernen Fruchtfolgewirtschaften mit Klee gras, Rüben, Flachs und der neu eingeführten Kartoffel abgelöst.

Mit dem Einfall der französischen Revolutionstruppen endet auch für Erpeldingen ab 1795 die Feudalzeit. Hatten die Bauern das Land bis dahin in Erbpacht bewirtschaftet, wofür sie den Zehnt an die Herrschaft oder die Kirche abführen mussten, so wurden sie nun zu freien Bauern, denen das Land gehörte. An die Stelle des Zehnt traten nun die Steuern, die sie an den Staat zu entrichten hatten.



Verteilung der Berufe oder Sozialstände in Erpeldingen um 1824

Ein gutes Bild der Verteilung der Berufe und Sozialstände liefert das Kataster und die Haushaltszählung um 1824

Auch hier sieht man, dass das Dorf zu Beginn des 19. Jahrhunderts alles andere als reich war. Denn einer Handvoll Bauern stehen zahlreiche Tagelöhner, Weber und

kleine Handwerker gegenüber, die ihrerseits ebenfalls eigenes oder zugepachtetes Land und meist einen kleinen Weinberg zur eigenen Versorgung bewirtschaften. Der recht hohe Anteil dieser Landlosen macht verständlich, dass sie gerade zu dieser Zeit versuchten durch Auswanderung ihre Lebensqualität zu verbessern.

Erst die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts mit der beginnenden Industrialisierung bringt einen neuen Reichtum auf dem Lande (gute Absatzmöglichkeiten, Verbesserungen der Infrastruktur und der landwirtschaftlichen Produktion, Düngung, ...). In diese Zeit fällt ja auch die erste Phase des Gipsabbaus in Erpeldingen. Insgesamt zeugen auch heute noch viele Häuser und ausgebaute Höfe des ausgehenden 19. Jahrhunderts von dieser Phase der Intensivierung und eines breiteren Reichtums in Erpeldingen. Die Sozial- und Baustruktur hält noch weit bis ins 20. Jahrhundert mit an. Und viele der alten Handwerker und Tagelöhnerhäuser verschwinden erst nach dem

mit heute, so sind die Veränderungen der letzten 150 Jahre nur auf den ersten Blick nicht sehr groß.

Erst bei genauerer Betrachtung erkennt man die Unterschiede. Viele der ehemals kleinen Tagelöhner- oder Handwerkerhäuser sind verschwunden und später durch Neubauten ersetzt worden. Meist wurden dabei die alten Häuser abgerissen und anschließend tiefere und höhere Häuser auf der gleichen Parzelle gebaut oder es wurden gleich zwei benachbarte Parzellen zusammengelegt. Diesen Vorgang der Vergrößerung der Parzellierung finden wir sowohl im Ort, wie auch in der umliegenden Landschaft wieder.



Zweiten Weltkrieg. Bis zu diesem Zeitpunkt gibt es in Erpeldingen ebenfalls noch eine ganze Reihe von kleineren Handwerkern und Läden, sodass sich viele Facetten des Dorflebens aus dem späten 19. Jahrhundert noch bis ins 20. Jahrhundert halten konnten. Schaut man sich die Bebauung zu Beginn des 19. Jahrhunderts an und vergleicht sie

Die beginnende Industrialisierung hat viele handwerkliche Arbeitsplätze auf dem Lande zerstört und damit viele kleine Handwerker erst arbeitslos und später dann landlos gemacht.

Wenn sie keine Arbeit in den neuen Industriebetrieben fanden, war für viele die Auswanderung oft der einzige Ausweg.

Gleichzeitig brachte in Erpeldingen aber auch der Abbau von Gips und Alabaster gegen Ende des 19. Jahrhunderts und die neu geschaffene Anbindung an die Bahnlinie Remich-Luxemburg eine strukturelle Verbesserung der Arbeitsmöglichkeiten. Dennoch blieb in Erpeldingen bis heute vieles Erhalten, das in der Geschichte des Ortes eine Rolle gespielt hat, und dazu zählen neben den Gipsbrüchen am *Hiewelbiert* und am *Bueläcker* eine Reihe weiterer Stationen und Orte, die es noch zu entdecken gibt.



Wie eng die Verflechtung des Gipsabbaus mit dem Leben im Dorf war, zeigt auch das Beispiel der Lourdesgrotte, in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts an der Straßenkreuzung zur „Hiel“ errichtet wurde. Die Grotte wurde aus Gipssteinen gebaut, die aus dem Steinbruch vom „Hiewelbiert“ stammen.



Geburts-
haus von
Paul Noesen
in der „Hiel“, der
heute nach ihm
benannten rue Paul
Noesen

PAUL NOESEN (1891-1960)

Wohl kein anderer als der in Erpeldingen geborene Paul Noesen hat die Gegend, die *Ierpeldenger* und das Leben im Dorf mit so viel Sympathie und so facettenreich beschrieben wie er. Sein Geburtshaus steht in der *Hiel*, an der heute nach ihm benannten Straße. Er entstammt einer alteingesessenen Erpeldinger Leineweber- und Winzerfamilie, ist also auch von zu Hause aus ein waschechter *Ierpeldenger* gewesen.







© Origine Administration du Cadastre et de la Topographie Luxembourg (ACT)
Autorisation de publication du 10.08.2009

IERPELDANGER GIPSWEE

LEGENDE

- Länge des Rundweges: 5,5 km
-  Dauer: ca. 2 Stunden
-  Wege überwiegend asphaltiert, teilweise nur geschottert
- 1 Stationen, bezugnehmend auf die Kapitel dieser Broschüre
- INFO Informationstafeln am Rundweg

IMPRESSUM

Text:

Fondation „Hëllef fir d’Natur“
Yves Kail, Georges Moes

Fotos und Bildmaterial:

Yves Kail, Georges Moes, Joseph Johannis, Fernand Urhausen
Theo Mey (Photothèque de la Ville de Luxembourg)
Postkarten (Bibliothèque Nationale de Luxembourg)

Illustration:

Pit Wagner

Satz und Layout:

Fernand Urhausen

Quellennachweis:

Briemler, Gottfried: Wiesen, Weiden und anderes Grünland, Claus-Peter Hutter (HRSG) 1993
Dësch-Tennis Ierpeldeng 1984: Ierpeldéng, eischt Duef, Impr. J. Schomer, Remich
Dittrich, D. 1993: Erläuterungen zur geologischen Karte von Luxemburg 1 : 25 000. Blatt Nr. 11
Grevenmacher und Blatt Nr. 13 Remich. Veröffentlichungen des Luxemburger Geologischen
Dienstes. Luxemburg.
Fedmeyer Ed.: Schmalspurbahnen in Luxemburg Groupement des amis du rail [HRSG]
Luxemburg: G.A.R., [1992-1994], Crauthem, Lux-print Collation 2 vol. (417 p. ; 498 p.)
Noesen, Paul 1931: Die Reiherjagd und andere Geschichten. Impr. Worré-Mertens, Luxemburg
Noesen, Paul 1937: Der Alabastersucher. In: Bunte Heftchen, Verlag A. Speyer, Luxemburg
Noesen, Paul 1946: Bedrängte Heimat, Die Chronik eines Jahrzehnts, Impr. St. Paulus, Luxemburg
Noesen, Paul 1956: Bevölkerung. In: 1906-1956 Sapeurs-Pompiers Erpeldange 50e Anniversaire
Schweitzer, Denise 1984: Die Erpeldinger Gipsbrüche. In: Ierpeldeng, éischt Duerf.: 147-155. Remich
Thill, N. 1984: Die Chronik der Kirchen und Kapellen. In: Ierpeldeng, éischt Duerf.: 93-137. Remich

Kartenmaterial:

Administration du Cadastre et de la Topographie Luxembourg (ACT).
Ponts et Chaussées, Division des Services Spéciaux, Service Photogrammétrie
Carte de Cabinet des Pays-Bas Autrichiens – Levée à l’initiative du comte de Ferraris: Mémoires
Historiques, Collection historique, Série IN 4, No 4. Copyright Bibliothèque Royale de Belgique Et
Editions Pro Civitate, Bruxelles (1965).

